

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

261

Sonnabend, den 31. December 1842.

Der geheimnißvolle Gast.

(S c h l u ß.)

Die zur Vermählungsfeier bestimmte Stunde schlug, und Francesco trat mit einem Satyrnlächeln ein, um Bianca zum Altar der Schloßcapelle zu führen. Die Geängstigte schrak vor seiner Berührung zurück, und suchte an Emiliën eine schirmende Stütze. Beym Eintritt in die Capelle fanden sie den Priester vor dem Altar, welchen der Marchese und die übrigen Gäste umstanden. Bianca ließ sich geduldig an den Altar führen; kaum aber stand sie an der verhängnißvollen Stelle, als sie fest und feyerlich gegen die ihrer Neigung angethane Gewalt protestirte und die Gesellschaft zu ihrem Schutze aufforderte. Allein der größte Theil von denen, deren Hülfe sie anrief, war schon lange taub gegen die Forderungen der Ehre gewesen; die Wenigen, in denen noch nicht alles Schamgefühl erloschen war, fühlten sich zu schwach, um eine Gegenvorstellung zu wagen. Einer war indessen da, dem weder der Edelsinn noch der Muth fehlte, sich dem frevelhaften Beginnen zu widersetzen.

„Marchese!“ rief Lorenzo, zwischen Bianca und ihrem Oheim tretend, „glaubet nicht, daß ich ein stummer Zeuge der Gewaltthat seyn werde, welche Ihr zu verüben im Begriffe sind.“ Bey diesen Worten legte er die Hand an den Griff seines Schwertes; allein der Marchese war auf diese Unterbrechung vorbereitet, und bevor Lorenzo sein Schwert ziehen konnte, wurde er von zwey Söldnern hinterwärts ergriffen und aus der Capelle geschleppt.

Bianca flehte von Neuem die Umstehenden um Schutz an; allein der Marchese, der mit triumphirendem Hohnlächeln die gänzliche Erfolglosigkeit ihrer Aufforderung sah, rief ihr zu: „Thörinn! du könntest mit gleichem Erfolg die Gebeine deiner vermoderten Vorfahren, welche da unten liegen, um Beystand anrufen. Du bist außer dem Bereich menschlicher Hülfe. Höre zum letzten Male auf meine Worte. Hier ist der Altar, und dort die Pforte; sobald sie sich hinter dir geschlossen hat, wird sie sich nie wieder öffnen.“

Während er diese letzten Worte sprach, deutete er auf eine gewölbte Thür, welche den Eingang zum westlichen Thurme schloß. „Wir erwarten nun deine Antwort,“ begann der Marchese vom Neuen, „den Altar oder den Kerker?“

„Den Kerker!“ rief die bleiche Bianca mit der letzten Anstrengung ihrer

Kräfte. „Der Tod selbst würde für mich ein Glück seyn im Vergleich mit dem Schicksal, dem ich durch diese Vermählung überliefert werden würde.“

„Fort mit ihr denn!“ rief der Marchese. „Fort mit ihr in den Thurm!“

Auf diesen Befehl traten zwey seiner Söldner vor, um Bianca fortzuschleppen, als Emilia auf Letztere zuellte, sie umschlang und ausrief: „Bianca, die! Unmenschen sollen uns nicht trennen; wir wollen zusammen sterben!“

Ihr schwacher Widerstand half indessen wenig gegen die rohe Kraft der Söldner, die kein anderes Gesetz kannten, als den Willen ihres Gebieters. Die beyden Freundinnen wurden getrennt, und Bianca wurde nach der geöffneten Thüre geschleppt. Der Gang zu dem Thurme war mit dichter Finsterniß angefüllt. „Eine Fackel!“ rief der Marchese, welcher das Verlangte aus der Hand eines Dieners empfing und dann durch die Thür schritt. Kaum hatte er indessen den Fuß in den dunkeln Gang gesetzt, als zu seiner und Aller Bestürzung, der Fackelschein die glänzenden Waffen einer starken, völlig gerüsteten Mannschaft sehen ließ. — „Verrath!“ rief der Marchese zurückfahrend.

„Du sprichst die Wahrheit!“ war die Antwort des Anführers der Bewaffneten, in welchem Bianca auf den ersten Blick Rolandi erkannte.

„Der Herzog! der Herzog!“ rief der Marchese zugleich mit seinen Spießgesellen; während der von ihnen richtig bezeichnete Anführer vortrat, und der fast ohnmächtigen Bianca zuflüsterte: „Habe ich nicht Wort gehalten, Bianca?“ Dann wandte er sich gegen die dunkle Pforte und rief: „Vorwärts, Ihr Reißigen! thut Eure Pflicht!“

Der Marchese und seine Spießgesellen wagten es nicht, sich mit einer ihnen weit überlegenen Mannschaft in einen Kampf einzulassen. Sie zogen sich daher eilig aus der Capelle zurück. „Ihr Thoren!“ rief ihnen der Herzog nach. „Ihr kommt nur aus der Scylla in die Charybdis!“

Bianca wurde von ihrem hohen Beschützer auf ihr Zimmer geführt, wohin auch bereits Emilia in einem an Bewußtlosigkeit grenzenden Zustande gebracht worden war.

Unterdessen hatte Lorenzo aus einem andern Zimmer, wohin die Söldner ihn gebracht hatten, die Gefangennehmung des Marchese und seiner Spießgesellen beobachtet. Da er fürchtete, man würde ihn als einen Mitschuldigen betrachten und zur Verantwortung ziehen, beschloß er zu entfliehen. Er verließ in der bereits angebrochenen Dämmerung das Gebäude, um sich eines Pferdes zu bemächtigen; als er aber fand, daß Flucht unmöglich war, zog er sich zurück, um in einem sichern Versteck den Ausgang der Sache abzuwarten. Unglücklicherweise fiel er in der Eile seines Rückzuges, und ehe er sich wieder aufrichten konnte, war das Schwert eines herzoglichen Söldners über seinem Haupte gezückt. Plötzlich ließ jedoch der Soldat sein Schwert sinken und sagte: „Die Handschuhe an Euerer Hute retten Euch vor dem Verdachte der Theilnahme an der Verrätherey des Marchese. Auf Befehl des Herzogs geschieht Euch kein Leid; aber Ihr müßt mir sogleich zu ihm folgen.“

Lorenzo folgte dem Söldner und stand in wenigen Minuten vor dem Herzoge, der sich bis jetzt vergebens bemüht hatte, Emilia's Besorgnisse um ihren Geliebten zu beschwichtigen. „Da ist er,“ sagte er, als Lorenzo hereingeführt wurde, „sagte ich nicht, daß ihm kein Leid geschehen würde?“ Dann wandte er sich zu dem Eintretenden, und sagte in etwas ernsterem Ton: „Was Euch betrifft, junger Mann, so spreche ich Euch von aller Theilnahme an dem

verrätherischen Anschläge frey; Ihr scheint aber die Fabel von dem Vogel nicht gelesen zu haben, welchem das Genick umgedreht wurde, weil er in verdächtiger Gesellschaft angetroffen ward.“ —

Die Umstände, welche den Herzog in Stand gesetzt hatten, als Zauberer aufzutreten, wurden auf eine sehr einfache Weise erklärt. Durch Alberto, welcher früher einen untergeordneten Dienst am Hofe versehen hatte, war der Herzog bereits vor seinem Besuche von der Lage der Dinge im Schlosse unterrichtet worden.

Seine Ankunft an jenem stürmischen Abende war daher kein Werk des Zufalls, sondern ein fein angelegter Plan. Die außerordentliche Wirkung, welche sein Erscheinen auf den Räuberhauptmann hervorbrachte, erklärte sich leicht durch den Umstand, daß der Letztere, als Sproßling einer edlen Familie, ein Jugendgefährte des Herzogs gewesen war, ehe er durch einen ausschweifenden Lebenswandel immer tiefer, und endlich zum Banditen sank. Der Herzog hatte richtig vorausgesehen, daß ein Zusammentreffen einen heftigen Eindruck auf den Räuber hervorbringen würde. Die beyden Briefe und die sie begleitenden Talismane waren von Alberto an den Ort ihrer Bestimmung gebracht worden, und es darf wohl kaum erwähnt werden, daß der Herzog bey der Scene im Garten sich nur schlafend stellte und daher das Gespräch der Mädchen leicht belauschen konnte. — Die überraschende Wirkung des Ephemeres wurde folgendermaßen erklärt. Der Herzog hatte durch Alberto und Andere von den Machinationen des Marchese genaue Kenntniß erhalten. Unter Anderem war ihm bekannt geworden, daß ein Freund Vicenzio's diesem versprochen hatte, ihn im Falle einer dringenden Gefahr durch ein Ephemere — das Sinnbild der Zerstörung — zu warnen. Was das Myrthenreis betrifft, so hatte der Herzog dem verschlagenen Alberto befohlen, ihn soaleich auf eine zwischen Beyden verabredete Art zu benachrichtigen, wenn er die Myrthe an Bianca's Busen entdecken würde. Die Einlassung des Herzogs und der Truppen war ebenfalls das Werk Alberto's, welcher mit den unterirdischen Zugängen des Schlosses genau bekannt war.

Des Herzogs Aufenthalt nach diesen Vorfällen war kurz; aber während dieser kurzen Zeit und bey einigen nachherigen Besuchen überzeugte er Bianca auf das Vollkommenste, wie sehr eine Wohnung in dem herzoglichen Pallaste dem Aufenthalte in den düstern Mauern des Schlosses vorzuziehen sey. — Er reichte ihr bald nachher seine Hand am Altar und erhob sie zur Theilnehmerinn seiner Würden und Besitzungen.

Emilia und Lorenzo folgten dem Beispiele dieser Glücklichen. Die Handschuhe wurden als ein Heiligthum aufbewahrt und hochgeschätzt. Die Geschichte erwähnt indessen nicht, ob Emilia ihrem Gemahl jemals erzählt, wie sie in den Besitz derselben gekommen sey. Man sagt indessen, daß der Herzog sie immer sehr bedeutungsvoll angesehen habe, wenn von den Handschuhen die Rede war.

R. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 28. December zum ersten Male: „Die Gamsenjäger.“ Locales Lebensbild in drey Acten von C. Saffner, mit Musik vom Capellmeister M. Hebenstreit.

Einem alten Gamsenjäger ist vor fünfzehn Jahren ein Kind und ein Capital von 20,000 fl. anvertraut worden; das Kind erzieht er, das Capital verwendet er

zum Ankauf von Realitäten, und betrügt sich im Übrigen als ein Ehrenmann. Durch einen einkehrenden Reisenden wird er auf die Familie seines Zöglings aufmerksam gemacht, findet den Chef derselben eben bankrott und bietet ihm einen Nothhafen in jenem Capital; damit wäre nun das Lieb am Ende, wenn nicht noch Röschen, das Pflegekind, dem Gensenjäger Toni in einer Felschlucht ihre Liebe an den Hals werfen, die Treulosigkeit der früheren Geliebten, Toni's Strafe und des Müllers Schleichigkeit entdeckt werden müßte, welcher den Kaufcontract seiner Mühle aus des alten Gensenjägers Lade stehlen ließ, dafür aber einen — Speißzettel erhielt. — Die Handlung dieser Piece setzt in dem Zuschauer eine solche Portion guten Glaubens voraus, daß er schon davon übersättigt wird, ohne der Beygerichte, Episode über Episode, Mangel an Charakterdurchführung, Gedehnthheit und Mattherzigkeit des Ganzen zu bedürfen; am erträglichsten ist noch der Dialog, in welchem sich mitunter ein artiger Gedanke, eine edle Empfindung findet. Was den Titel: „Die Gensenjäger“ betrifft, so mag derselbe allenfalls hingehen, obwohl es für einen kühnen Bergsteiger dieser Gebirgsöhne immerhin viel ist, eine kaum tausend Schritte von der Ortsmühle entfernte Schlucht für eine gefürchtete Todesluft zu halten; „locales Lebensbild“ ist vollkommen unpassend, weil die Personen Gensenjäger sind, deren in den Wiener-Alpen nicht allzuvieler seyn dürften. „Nationales Lebensbild“ ginge allenfalls an; nur müßte dann wirklich Leben in dem Bilde seyn, das uns der Verfasser von den „Gensenjägern in Steyermark“ gezeigt hat. — Gespielt wurde die Neuigkeit von den H. Nestroy, Scholz, Crois, Gämmerler, Mad. Rohrbach und Schmidt, Dlle. Condrucci und Ehrhardt fleißig und nicht ohne Erfolg, jedoch vor einer sehr mäßigen Versammlung. Stbe.

Der französische Fechtmeister in St. Petersburg.

(Schluß.)

Mit diesen tröstlichen Worten schwang sich Constantin auf sein Roß, welches von ächter Tartarace war, mit einem Schweife, welcher den Boden segte, und einer langherabflatternden Mähne. Mit ungemeinem Reitergeschick ließ er das Roß eine Reihe der schwierigsten Evolutionen durchmachen, während er zugleich verschiedene Stöße und Paraden ausführte. „Bereit?“ rief er endlich, an mich heransprengend. — „Bereit, kaiserl. Hoheit!“ erwiderte ich, worauf er seinem Pferde die Sporne gab, und dem entgegengesetzten Ende der Allee, worin wir uns befanden, zusprengte.

„Das ist Alles gewiß nur Scherz?“ fragte ich den in meiner Nähe befindlichen General Roden. „Mit nichten!“ lautete seine Antwort. „Sie werden entweder übel wegkommen, oder Ihre Anstellung erringen. Vertheidigen Sie sich so, als wenn Sie sich auf dem Schlachtfelde befänden.“ Ich sah nun, daß die Sache eine ernsthafte Wendung nahm, als ich mich dessen versehen hatte. Konnte ich ohne Anstand Hieb gegen Stoß entgegenen, so würde mir nicht im Geringsten gehängt haben, hier aber, wo ich dem spitzen Speer eines schonungslosen Gegners gegenüber die Hiebe eines scharfen Säbels eben so zu bewachen und abzumessen, wie zu führen hatte, waren die Chancen dieser erbaulichen Probe gegen mich. Doch mich zurückzuziehen, war es zu spät. So raffte ich denn alle Kaltblütigkeit und Gewandtheit, die mir zu Gebote standen, zusammen, und bereitete mich dem Czarewitsch unerschrocken die Spitze zu bieten, welcher eben am Ende der Allee angelangt, sein Pferd herumriß.

Trog dessen, was General *Noden* mit ernster Miene geäußert, hatte ich die Hoffnung nicht ganz fahren lassen, daß *Constantin* nur einen Scherz mache; als ich ihn aber nun die Lanze einlegen und mit verhängten Zügeln auf mich einsprengen sah, überkam mich blickschnell die Überzeugung, daß der Adjutant die Wahrheit gesprochen, und es nun gelte! Schnaubend kam das Tartarroß herangeflogen, der *Czarewitsch* war auf dessen Rücken so gebückt und hingeschmiegt, daß er von der dichtbuschigen Mähne fast verdeckt wurde, und nur sein Scheitel zwischen den Ohren des brausenden Renners hervorsah. Als er mich erreichte, stieß er nach meiner Brust, ich parirte jedoch den Stoß und sprang unverletzt seitwärts, so daß Roß und Reiter, durch ihren Ungestüm fortgerissen, an mir vorüberschossen.

Mit bewundernswerther Geschicklichkeit riß der *Czarewitsch* augenblicklich sein Roß herum und kam auf mich zu. „Sehr gut! vortrefflich!“ rief er, „noch einmal versuchen!“ Und ohne mir Zeit zu einer Entgegnung oder Bemerkung zu lassen, sprengte er wieder die Allee hinab, rief mir dann aus der Entfernung zu, ob ich bereit sey, und kam, als ich's bejahte, mit noch größerem Ungestüm als das erste Mal auf mich eingesprengt. Im entscheidenden Augenblicke parirte ich seinen wüthenden Speerstoß *en quatre*, und machte hierauf durch einen blickschnellen Seitensprung seinen zweyten Angriff so unschädlich wie den ersten. Bey diesem zweyten Mißlingen stieß der *Czarewitsch* einen Ton des Unmuthes aus, und schickte stumm und ohne mich ferner zu befragen, sich zu einem dritten Angriff an.

Nun beschloß ich der Sache mit Eins ein Ende zu machen. Abermals kam er mit Wirbelwindeschnelle gegen mich herangebraust; anstatt mich nun wie bisher mit einer bloßen Parade zu begnügen, versetzte ich dem Speerschaft einen so gewaltigen Hieb mit dem Pallasch, daß die Spitze absprang und der Großfürst entwaffnet war; pfeilschnell packte ich nun die Zügel des Rosses, warf dasselbe mit einem heftigen Stoß zurück, daß es sich hoch aufbäumte, und setzte im selben Nu dem Reiter die Spitze meines Pallasches auf die Brust. General *Noden* stieß einen Schrey des Schreckens aus; der Großfürst selber wechselte einen Augenblick die Farbe. Sogleich aber trat ich einen Schritt zurück, senkte ehrerbietig den Säbel, bückte mich und sprach: „Euer kaiserl. Hoheit haben nun gesehen, was ich russischen Kriegern zu lehren im Stande bin; und vermögen nun zu beurtheilen, ob ich ein Fechtmeister derselben zu werden verdiene.“ — „Ja, bey meiner Ehre, das sind Sie! nie ist mir ein wackererer Bursche vorgekommen, und Sie sollen ein Regiment haben, so weit es an mir liegt. Führe Pulk in den Stall zurück, *Lubensky*,“ fügte er hinzu, indem er vom Pferde sprang. „Nun folgen Sie mir, Herr Franzmann.“ Oben angekommen, ergriff er sogleich eine Feder, und schrieb eigenhändig an den Rand meines Gesuches: „Ich empfehle den Bittsteller ergebenst Eurer kaiserl. Majestät, da ich ihn der Gunst, um die er ansucht, in jedem Betrachte würdig erachte.“ — „Suchen Sie,“ sagte er zu mir, indem er mir die Bittschrift zurückstellte, „dieselbe dem Kaiser eigenhändig zu überreichen. Der Versuch wird Sie vielleicht ins Gefängniß bringen, doch man sagt: wer nichts wagt, der gewinnt nichts. Leben Sie wohl, und kommen Sie einmal nach Warschau, so besuchen Sie mich.“

Ich verneigte mich und entfernte mich entzückt ob meines Glückes und voller Jubel, aus der seltsamen Feuerprobe des Muthes, Geschickes und — der Klugheit so siegreich hervorgegangen zu seyn.

Der Morgen des folgenden Tages fand mich bereits in den Gärten des Lustschlosses *Sarskoe Selo*, worin ich so lange umher zu irren beschloffen hatte, bis ich dem Kaiser begegnet und auf die Gefahr eingesperret zu werden, ihm mein Gesuch überreicht haben würde. Es ist nemlich bey Gefängnißstrafe verboten, dem Monar-

hen auf seinen Lustschlössern ein Gesuch zu überreichen, ohne die vorgängige Erlaubniß hiezu erhalten zu haben. Über vier Stunden war ich bereits in den unermesslichen Gärten umhergewandelt, und meine Geduld schien fast erschöpft, als in einem Baumgang, in den ich eben eingetreten war, ein Officier in Negligéuniform plötzlich aus einem Seitengebüsche hervortrat, mich grüßte und querüber in eine andere Allee einlenkte. Von einem in der Nähe befindlichen Gärtnerburschen erfuhr ich, daß es der Kaiser gewesen.

Augenblicklich schlug ich einen Seitenweg ein, um ihm wieder entgegen zu kommen, und hatte in der That kaum einige hundert Schritte zurückgelegt, als ich mich plötzlich wieder in der Nähe des Monarchen befand. Alexander blieb einen Augenblick stehen, und als er wahrnahm, daß die Ehrfurcht mich abhielt mich ihm zu nähern, ging er auf mich zu, und ich erwartete seine Herankunft, während ich unbedeckten Hauptes am Wegrande stand. In Folge einer Verletzung, die er auf einer Reise an den Ufern des Don am Fuße erhalten hatte, hinkte er eben damals etwas. Während er so langsam heran kam, konnte ich die große Veränderung beobachten, die seit seiner letzten Anwesenheit zu Paris in seinem Außern vorgegangen war. Sein vormals so offenes und heiteres Antlitz hatte jetzt einen kränklichen kummervollen Ausdruck, und er war offenbar dem tiefsten Trübsinn hingegeben; dessenungeachtet war sein Blick so wohlwollend und milde, daß ich schnell Muth faßte, und ihn, als er vorüber gehen wollte, anzusprechen wagte. „Sire!“ — „Segen Sie Ihren Hut auf,“ bedeutete er mir. „Es ist zu kalt unbedeckten Hauptes zu bleiben.“ Als er sah, daß ich aus Ehrfurcht zögerte, ergriff er meinen Hut, drückte mir ihn aufs Haupt und sprach: „Haben Sie mir etwas zu sagen?“ — „Sire, — dieses Gesuch,“ und zog dasselbe aus der Tasche.

Schnell änderte sich seine Miene: „Wissen Sie wohl,“ sagte er ernst, „der Sie mich segar hier auffuchen, daß ich mich in der Absicht von St. Petersburg entferne, um Gesuchen und Gesuchstellern auf einige Zeit zu entgehen?“ — „Ich weiß es, Sire; doch mein Gesuch hat vielleicht mehr als die meisten andern, einen Anspruch auf Eurer Majestät huldreiche Beachtung. Es ist von Allerhöchsterer Bruder, Seiner kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Constantin empfohlen und contrasignirt.“ — „Ah so,“ sagte Alexander, indem er die Hand ausstreckte, sie aber augenblicklich wieder zurückzog. — „Ich wagte daher zu hoffen,“ fuhr ich fort, „daß Euer Majestät in diesem Falle von der vorgeschriebenen Regel abzuweichen geruhen dürften!“ — „Nein, mein Herr!“ entgegnete der Kaiser rasch, „nein, ich werde es nicht thun; denn wenn ich's thue, würde ich morgen mit Tausenden solcher Papiere überhäuft werden, und diese Gärten, wo ich jetzt Einsamkeit und Ruhe finde, zu verlassen genöthigt seyn. Doch,“ fügte er hinzu, als er meine Bestärkung über sein Weigern wahrnahm, und deutete mit der Hand nach der Stadt, „geben Sie Ihr Gesuch auf die Briespost; heute Abends erhalte ich's, und übermorgen haben Sie meine Antwort.“ — „Sire! ich weiß nicht, wie ich meinen Dank ausdrücken soll.“ — „Bethätigen Sie ihn dadurch,“ versetzte Alexander, „daß Sie Niemand es erzählen, daß Sie mir ein Gesuch bargereicht, und ohne Strafe davongekommen sind. Adieu.“

Mit diesen Worten und einem gnädigen aber trübsinnigen Lächeln setzte der Kaiser seinen Weg fort. Ich befolgte augenblicklich sein Geheiß. Alexander war seiner Zusage getreu, und nach zwey Tagen erhielt ich seinen Bescheid. Es war meine Bestallung als Fochtmeister beym kaiserl. Ingenieurcorps mit Hauptmanns-rang!

Literaturblatt.

Almanache für 1843.

(Schluß.)

Österreichischer Novellenalmanach.

Herausgegeben von Andreas Schumacher. Wien, Lauer und Sohn.

Der Reigen der vaterländischen Almanache ist heuer mit einem neuen Anseher vermehrt worden, dem wir, seiner guten Sache wegen, ein recht dauerndes und erfreuliches Gedeihen wünschen. Freylich muß er sich durch eifriges Wirken und gute Ausführung erst das Bürgerrecht erwerben; allein das Schwerste, der Anfang, ist gemacht, und dem redlich Wollenden bleibt auch das Vollbringen nicht aus; Hr. Schumacher hat überdies seine poetische und kritische Tüchtigkeit viel zu oft bewährt, als daß wir an einem Unternehmen, das beyde Qualifikationen in gleichen Anspruch nimmt, verzweifeln sollten. Das Feld, auf dem unser Herausgeber den Spaten ansetzt, hat bey uns noch wenig reife Früchte getragen; um so dringender ist die Aufforderung, den zwar unbauten, aber feim- und stoffreichen Boden mit allen Kräften auszubeuten. Natur und Geschichte haben in Österreich der Poesie so reichlich vorgearbeitet, daß wenigstens über den Mangel an Stoff keine Klage laut werden darf; es kommt also nur darauf an, dem Stoffe auch die seiner würdigen Bearbeiter zu gewinnen, nemlich Talente zu wecken, oder schon vorhandene zu pflegen. Den Anstoß, die Gelegenheit hat Hr. Schumacher durch sein neues Unternehmen gegeben; die Folge wird lehren, ob seine Rechnung richtig und unsere Hoffnung gegründet war. — Über den ersten Jahrgang, der gleichsam nur als eine Probefahrt gelten kann, muß natürlich das Urtheil schonend und mit Rücksichten mannigfacher Art auftreten; rücksichtslose Strenge wäre da am wenigsten angebracht, wo es sich um Ermuthigung zum Fortschreiten handelt. Andeutungen mögen daher genügen, das für die Zukunft zu Vermeidende zu bezeichnen. 1. „Der Schacht auf der Erzwiese“ von F. W. Arming. Der Verfasser, der unter dem Namen: William Fitz-Vertz unseren Lesern bereits wohl bekannt ist, hat eine vaterländische Gebirgsage in Form einer Novelle behandelt, die gut geschrieben ist, und besonders durch die Treue und Frische der Localfarben den Leser wohlthuend anspricht. Der Ton ist gut gehalten, die Naturschilderungen wahr und lebendig, kurz das Ganze seinem Zwecke entsprechend. — 2. „Der Thronerbe“ von S. Kolisch. Eine mittelalterliche italienische Novelle, die an den stereotypen Formen dieser etwas verbrauchten Gattung leidet. Ohne Schwulst und falschen Pathos geht es selten dabey ab, und die Natürlichkeit der Begebenheiten und der Charaktere muß nur zu oft dem äußeren Effecte weichen. Ohne diese Mängel wäre der Vortrag des Verfassers gewiß nicht tadelnswerth. — 3. „Das Kirchweihfest“ von J. Rank. Ein sehr dürftiger Stoff, der sich äußerst mühsam am Schlusse einer unendlich detaillirten Volks- und Sittenschilderung herauswindet. Die letztere zeugt indessen von scharfer Beobachtungsgabe und großem Talente für das „Genrefach“ in der Novelle. Wäre die höchst lebendige Schilderung nur gedrängter, compacter, also weniger breit und ermüdend, so könnte man dem Verfasser zu seinem Geschicke im Auffassen und Wiedergeben nationeller Eigenthümlichkeit nur Glück wünschen. — 4. „Walter Benzel Wid“ von Mathilde Feldern-Rolf. Eine Novelle aus der böhmischen Vorzeit, das letzte Capitel aus der Geschichte Ottokar's. Die Verfasserinn, deren oft bewährtes Talent auf leichte moderne Salonscenen angewiesen scheint, hat sich hier mit einem Stoffe beladen, dem sie nicht gewachsen ist, und des kühnen Ottokar's

„Ende“ nimmt sich in dieser Version nicht sehr erbaulich aus. Am schlimmsten zeigt sich die Einbeziehung des verbrauchten Apparates von Hexenküchen, Zauber- und Liebestränken, jenes alten Plunders, der dem nachgewordenen Pulver gleicht, bey dem es zwar nothdürftig prasselt, aber nicht mehr zu Bliz und Schlag kommt. Mit Freuden werden wir die Verfasserinn wieder auf dem Felde begrüßen, das ihr zugänglich und ihr zugewiesen ist. — 5. „Jaroslaw Boskowitzsch“ von S. P f u n d h e l l e r. Ebenfalls eine historische Novelle, aber tüchtiger, kräftiger und farbiger gehalten als die vorige, zwar nicht ganz frey von jener beynah unabweichlichen mittelalterlichen Überschwänglichkeit, aber im Ganzen mit Verstand, Geschmac, Sprach- und Sachkenntniß behandelt. — 6. „Die Leiden eines Modernen“ von Andreas S c h u m a c h e r. Freylich nur eine Skizze und als solche unvollendet, ja vielleicht der strengeren Kunstform entbehrend, aber voll kräftiger, gesunder, tüchtiger Gedanken; die Bekenntnisse eines tiefinnerlichen Dichtergemüthes, das im Kampfe mit dem Leben zwar den Sieg, aber nicht sein besseres, höheres Selbst verlor; das warnende Spiegelbild eines Vaseyns, das untergehen mußte, weil es sich mit dem gewöhnlichen materiellen Weltverkehr nicht befreunden wollte oder nicht befreunden konnte. Der Verfasser mußte sich in dem engen Raume zwar nur auf Anfänge und Andeutungen beschränken, allein diese sind so stoff- und gedankenträchtig, daß wir auch die unvollendete „Skizze“ mit wahrer Achtung und als eine Zierde des Büchleins begrüßen. — 7. „Abdias“ von Albalbert S t i f t e r. Als Novelle und dem Zwecke des Buches entsprechend, unstreitig der bedeutendste und gewichtigste Beytrag der ganzen Sammlung; eine recht eigentlich geistreiche, durch und durch gebiegene Arbeit, gleich interessant in der Erfindung, als ausgezeichnet in der Darstellung. Hr. Stifter, durch unsere Blätter zuerst dem hiesigen Publicum vorgeführt, hat sich schnell einen Ehrenplatz in unserer Novellenliteratur errungen; die vorliegende Erzählung ist dieses Platzes vollkommen würdig. Die Charaktere sind kühn und originell erfunden, die Naturschilderungen lebendig, prägnant, nicht selten glänzend, die Sprache durchaus eigenthümlich, aber immer geist- und gedankenreich, das Ganze von einem wahrhaft poetischen Hauche angeflogen; kurz eine Novelle, wie sie auf dem Alltagsmarke nicht vorkommen. Nur noch mehrere solcher Beyträge und S c h u m a c h e r's Unternehmen ist für die Zukunft geborgen. Über die Wirkungen des Blizes, der hier eine Blinde sehend macht, wird der Verfasser sich ohne Zweifel mit den Gesetzen der Physik oder mit einer vorangegangenen Erfahrung auszuweisen wissen. — 8. „Die Heimkehrenden“ von Al. Jul. S c h i n d l e r. In der Erfindung allerdings mager und dürftig, aber in der Darstellung frisch, farbig und innerlich, verräth diese Novelle abermals ein namhaftes Talent, das nur minder flüchtig zu arbeiten, das nur sich zu sammeln und zu concentriren braucht, um wahrhaft Tüchtiges und in jeder Hinsicht Erfreuliches hervorzubringen. Die Anlage und das „Gemüth“ zu beyden ist in dem Verfasser unverkennbar, und viele seiner früheren Arbeiten beweisen, was er zu leisten im Stande ist. 9. „Die übergossene Alpe“ von A. B a u m a n n. Eine Kleinigkeit, die weder dem Umfange noch dem Inhalte nach große Ansprüche zu machen hat, die aber im Vortrage gefällig und zweckmäßig behandelt ist. F. W.

W a g e n b i l d IV.

Eine vierstüßige Berline auf Druck- und Schneckenfedern; lousisenblau lackirt, die Garnirung von geblühtem Seidenstoffe und mehrfarbiger Posamentierarbeit. — Aus der Wagenfabrik der Gebrüder B r a n d m e y e r, Koflau, Schmiedgasse, Nr. 94.

Gedruckt bey A. S t r a u ß's sel. Witwe & S o m m e r.



Wiener Moden.

Wien Zeitschr. N: 259
Den 29. December 1842.





